

# Die Annahme des Christentums durch die Sachsen im Lichte sächsischer Quellen des 9. Jahrhunderts

Von Klemens Honselmann

Die Christianisierung der Sachsen hat schon seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Historiker in Anspruch genommen. Man könnte deshalb vermuten, daß nicht mehr viel dazu zu sagen sei. Merkwürdigerweise hat man aber nur selten die Sachsen selbst zu dem doch so bedeutenden Ereignis sprechen lassen. Die Auffindung der Predigt eines Sachsen zum Feste des hl. Marsus, dessen Gebeine 864 nach Essen transferiert wurden, und die darin zum Ausdruck kommende Freude über die Bekehrung der Sachsen legt es nahe, systematisch die Quellen jener Zeit nach ihren Aussagen zur Annahme des Christentums durch die Sachsen zu untersuchen. Das Ergebnis soll im Folgenden vorgelegt werden.

Ich beschränke mich dabei auf das westliche Sachsen und die Zeit des 9. Jahrhunderts. Die Begründung für die Begrenzung der Untersuchung braucht nur kurz angedeutet zu werden: Es geht darum, die Anschauungen der ersten christlichen Generationen im westlichen Sachsen kennen zu lernen. Bei den Quellen sind natürlich in erster Linie die erzählenden heranzuziehen. Gerade sächsische Autoren müssen in erster Linie zu Wort kommen. Man wird aber auch Berichte, die im Sachsenland entstanden oder für Bewohner Sachsens verfaßt worden sind, mit der dafür gebotenen Vorsicht heranziehen dürfen. Endlich wird man das gewonnene Bild durch jede Nachricht kirchlichen oder weltlichen Charakters, seien es nun Urkunden, Traditionsnotizen, Namen von Geistlichen, die etwas über das Verhältnis der Sachsen des 9. Jahrhunderts zum Christentum aussagen können, ergänzen müssen.

Es erhebt sich hier aber eine methodische Frage: Sind wir berechtigt, aus den uns vorliegenden Quellen, die wohl ausnahmslos kirchlicher Herkunft sind, Schlüsse auf die Geisteshaltung *aller* Sachsen zu machen? Wird das Bild nicht falsch, da Äußerungen des untergehenden Heidentums fehlen, das sich ja der Schrift nicht bediente, die unseren Vorfahren erst mit der christlichen Kultur vermittelt worden ist? Der Einwand ist sicherlich begründet. Wie lange sich das alte Heidentum noch halten konnte, wie groß sein Einfluß in den Städten und den Dörfern war, wie lange heidnischer Opferdienst andauerte, darüber geben unsere Quellen kaum Andeutungen. Wir können also in Wirklichkeit nur von den Auffassungen der christlich gewordenen Sachsen sprechen. Da es sich bei unseren Autoren

aber nicht um einzelne Zeugen handelt, die nur für sich sprechen, sondern mindestens um solche, die als Vertreter größerer christlicher Gemeinschaften zu gelten haben, da sich ferner zeigen wird, daß die Zahl der Anhänger des neuen Glaubens schon früh sehr groß ist, und da nach Abschluß der Sachsenkriege von einer größeren Aktion gegen das Christentum nichts mehr bekannt ist<sup>1</sup>, wird die Anschauung, die sich uns bietet, doch in etwa als richtig und typisch anerkannt werden müssen.

Es ist im Folgenden also das Urteil der christlich gewordenen Sachsen selbst über ihre Hinwendung zum neuen Glauben festzustellen. Den geschichtlichen Ablauf der Christianisierung noch einmal zu schildern, ist nicht notwendig. Die Beantwortung einer Grundfrage scheint mir aber nicht zu umgehen zu sein: Wie haben sich die Sachsen vor Beginn des Krieges mit Karl d. Gr. den christlichen Missionaren gegenüber verhalten, und wie haben sie sich im Verlauf der Sachsenkriege zu christlich gewordenen Landsleuten gestellt? Man kann die Frage auch anders fassen: Haben die Sachsen vor oder zu Beginn des Krieges mit Karl d. Gr. die christlichen Missionare als Feinde ihrer Götter unnachdsichtlich verfolgt? In den letzten Jahrzehnten ist durch die Forschungen, besonders die von Martin Lintzel<sup>1a</sup>, sehr deutlich geworden, daß zwischen den Ständen des Adels auf der einen und der Frilinge und Laten auf der anderen Seite eine sehr große Kluft bestand.

Unsere Quellen lassen erkennen, daß es gerade der Adel (mit Ausnahme von Widukind und seinen Freunden) war, der sich zuerst dem Christentum zuwandte. Diese Beobachtung entspricht durchaus der auch sonst bei der Missionierung von Germanenstämmen von den Christen geübten Missionsmethode: Man bemühte sich zuerst um den König. Trat dieser zum Christentum über, so war damit auch die Umgebung des Königs und ebenso der ganze Stamm gewonnen, wenn auch der Prozeß der Christianisierung selbst längere Zeit in Anspruch nahm.

Bei den Sachsen gab es kein Königtum; die hervorragendsten Adligen sind vielmehr als unabhängige Fürsten zu betrachten, die sich nur in Kriegszeiten zur Abwehr gemeinsamer Feinde unter selbstgewählten Heerführern zusammenfanden. Diese Fürsten aber scheinen der Predigt des christlichen Evangeliums zugänglich gewesen zu sein.

In einem verlorenen Schreiben von 740 oder 741 hat der hl. Bonifatius dem Papst Gregor von großen Erfolgen unter den Sachsen berichtet und

<sup>1</sup> Der Stellinga-Aufstand (841) ist als Auflehnung der Frilinge und Laten gegen die Herrschaft des Adels aufzufassen. Wenn K. Lothar, wie Nithard berichtet, den genannten Ständen versprach, „sie sollten, wenn sie ihm folgten, das Gesetz, welches sie zur Zeit hatten, als sie noch Götzendiener waren, wieder-erhalten“, so heißt das doch, daß sie jetzt christlich sind, nicht aber, daß sie sich gegen den christlichen Glauben erhoben haben. Die Quellen bei E. Dümmler, *Jahrb. d. ostfränk. Reiches* 1 (1887) S. 165.

<sup>1a</sup> M. Lintzel, *Der sächs. Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken*, 1933. Ders., *Die Unterwerfung Sachsens durch Karl d. Gr. und d. sächs. Adel. Sachsen und Anhalt* 10 (1933). B. Gebhard, *Handb. d. deutsch. Gesch.* 1 (1954) 133 f.

vier Fürsten, Eoba, Rutwic, Wulderic und Dedda, benannt, die den christlichen Glauben angenommen haben. Wir kennen den Inhalt des Schreibens aus dem Antwortbrief des Papstes vom 30. Juni 740 oder 741, dessen Echtheit ich kürzlich glaube nachgewiesen zu haben<sup>2</sup>.

Hier ist nun weiter heranzuziehen die ältere Lebensbeschreibung des hl. Liawin oder Lebwin<sup>3</sup>. Dieser angelsächsische Missionar ist wohl bald nach dem Tode des hl. Bonifatius ins Friesland gezogen und hat an dessen sächsischer Grenze sowohl an der Yssel in Deventer gewirkt, wo er eine Kirche baute, als auch Missionsreisen nach Sachsen gemacht und bei einer solchen die Sachsen auf ihrer Jahresversammlung in Markloh besucht und zur Bekehrung zum Christentum aufgefordert. Er starb wohl noch vor 775.

Die älteste Vita des Heiligen in ihrer Bedeutung erkannt und herausgegeben zu haben, ist das Verdienst des Holländers Moltzer. Zwar ist die Datierung der Schrift in der uns vorliegenden Form auf die Zeit zwischen 840 und 864, wie sie Adolf Hofmeister vorgeschlagen hat<sup>4</sup>, wohl nicht zu halten. Martin Lintzel hat gezeigt, daß nicht nur die erste, sondern auch die zweite Vita Liudgeri vom Autor dieser Vita Lebuini benutzt worden ist. Die Arbeit kann darum erst zwischen 882 und 930 entstanden sein. Aber Lintzel hat weiter festgestellt, daß der Verfasser der Vita Lebuini eine viel ältere Aufzeichnung vor sich gehabt und ausgeschrieben hat, die „in die Zeit bald nach der Wirksamkeit Lebwins und jedenfalls spätestens in die ersten Jahre nach dem Abschluß der Sachsenkriege fällt“<sup>5</sup>. Sie ist angelsächsischen Ursprungs<sup>6</sup>. Aus diesen ältesten Teilen der Vita erfahren wir nun, daß Lebwin vom Erlöser (Salvator) den Auftrag bekam, „aus seinem Lande auszuziehen und den überseeischen, also den alten Sachsen zu predigen“<sup>7</sup>. Von Gregor von Utrecht († 25. 8. 780?) wurde er angewiesen, im Grenzgebiet der Franken und Sachsen am Yssel-Fluß das Volk zu leiten. Wir erfahren dann weiter, daß Lebwin mehrere Male „eine Reise ins Sachsenland“ machte, „um Christus Seelen zu gewinnen, und daß er viele überzeugte. Er hatte Freunde und Vertraute unter den Vornehmsten, darunter war ein reicher Mann im Sudergo mit Namen Folcbrath“<sup>8</sup>.

<sup>2</sup> Kl. Honselmann, Der Brief Gregors III. an Bonifatius über die Sachsenmission. Hist. Jahrb. 76 (1957) 83 ff.

<sup>3</sup> Lateinisch Lebuinus. Sein Kosenamen ist Wine. Die deutsche Schreibung Lebwin ist also begründet.

<sup>4</sup> MG SS 30, 790.

<sup>5</sup> M. Lintzel, Untersuchungen z. Gesch. d. alten Sachsen VIII: Die Vita Lebuini antiqua. Sachsen und Anhalt 7 (1931) 76 ff, bes. 108. Zum Verhältnis der Vita Lebuini zur Passio Livini vgl. jetzt M. Coens in Anal. Boll. 70 (1952) 285 ff.

<sup>6</sup> Lintzel a. a. O.

<sup>7</sup> C. 2: Ut . . . transmarinis, id est antiquis Saxonibus praedicaret. MG SS 30, 791.

<sup>8</sup> C. 3: Ibat vicibus per Saxoniam quaerens, quos posset Christo acquirere et multis super Christi fide persuasit. Habuitque amicos et familiares ex nobilissimis, inter quos erat dives homo in pago Sudergo nomine Folcbrath. MG SS 30, 792.

Auch Lebwin hat also gerade unter dem Adel Erfolge bei seiner Missionsarbeit. Im Kapitel 5 der Vita wird uns anschaulich geschildert, wie er eines Tages auf den Hof des Folcberth kommt, wie die Hunde anschlagen und den ankommenden Missionar belästigen und Helco, der Sohn des Folcberth, den Angekommenen voll Freude zum Vater bringt. Dieser äußert seine Genugtuung über den Besuch: „Ich wünschte längst, dich sehen und mit dir sprechen zu können.“ Und im weiteren Gespräch erklärt er dem Gottesmann: „Du bist vielen der Unsrigen teuer. Und auch ich höre wirklich gern, was du zu sagen pflegst.“

Unsere Quelle weiß aber auch von Gegnern zu berichten. „Unter den Ungläubigen fing ein Murren an. Ja man bedrohte den Gottesmann, weil einige von ihnen vom alten Ritus abließen und neue Sitten annahmen. Ein Fantasma ist das, sagten sie, das immer wieder durch unsere Provinz zu ziehen pflegt und mit seinem Erzählen und Singen so viele betört. Wenn er nur ergriffen würde und erhielte, was er verdient hat.“

Gerade jener Besuch bei Folcberth, ist nun auch weiterhin für unseren Fragepunkt von Bedeutung. Lebwin oder Wine, wie er im Hause Folcberths heißt, erklärt, daß er die Zusammenkunft der Sachsen in Markloh aufsuchen will. „Jesus Christus hat mir den Auftrag gegeben, seine Botschaft den Sachsen zu verkündigen.“ Folcberth sucht ihn zurückzuhalten. „Ich höre einige junge ungebändigte Männer dich beschimpfen und dir drohen. Bitte, höre auf mich, hüte dich vor ihnen. Gehe nicht zur Versammlung, sondern kehre nach Hause zurück. Ist die Versammlung vorüber, kannst du mit geringerer Gefahr deines Weges ziehen und sicher zu uns kommen, und wir werden deine Worte voll Freude aufnehmen.“ Aber Wine bleibt bei seinem Vorhaben. „Du wirst nicht davonkommen.“ „Gut werde ich davonkommen“, erwiderte Wine. „Denn der mich schickt, hilft mir.“ So zog also Wine zum Rat der Sachsen nach Markloh.

Unser Gewährsmann schildert uns dann, wie die Versammlung mit dem Opfer für die Götter beginnt, um deren Schutz für die Heimat und das gute Gelingen der Versammlung zu erleben. Als man anfängt zu verhandeln, steht plötzlich Lebwin mitten im Kreis in seinem Priestergewand, in der einen Hand das Kreuz, in der anderen das Evangelium tragend. Mit lauter Stimme ruft er: „Hört mich, hört mich. Ich bin des allmächtigen Gottes Bote. Seinen Willen tue ich euch Sachsen kund. Es erklärt euch der Gott des Himmels und König der Erde und Jesus Christus, sein Sohn, wenn ihr *sein* werden und tun wollt, was er euch durch seine Diener befiehlt, daß er euch so viel Güter geben wird, wie ihr niemals vorher auch nur hörtet.“ Wenn sie nicht folgen, wird der benachbarte König kommen und sie sich unterwerfen.

Das ist zuviel für die Unruhigen in der Versammlung. Es erhebt sich ein Geschrei: „Das ist der, der sich herumtreibt und spottet, der mit Geschwätz und phantastischen Reden kommt und durchs Land zieht, faßt ihn, faßt ihn und steinigt ihn.“ Obwohl die Besonneneren sie zu hindern suchen, „laufen sie zum benachbarten Gestrüpp, holen sich Pfähle

und spitzen sie an, um ihn nach ihrer Art zu erschlagen. Aber Lebwin, eben noch von ihnen umringt, entkommt. In der Verwirrung tritt einer der hervorragendsten Sprecher, namens Buto, auf einen Baumstamm und sagt: „Hört mich an und urteilt: Die Normannen, Slaven, Friesen, ja jedes Volkes Menschen nehmen wir, wenn sie uns Boten schicken, in Frieden auf und hören sie bescheiden an. Jetzt aber kommt der Bote Gottes zu uns, doch mit welchen Belästigungen verfolgen wir ihn.“ Und er erreicht, daß man sich beruhigt und beschließt, „daß niemand dem Boten Gottes ein Leid antun darf, wenn er wiederkommen würde, im Gegenteil ihn in Frieden hingehen ließe, wohin er wolle“<sup>9</sup>.

Die Schilderung dieser Begebenheiten ist für uns von großem Wert. Sie zeigt uns, daß es zwar für die Missionare nicht ungefährlich war, zu predigen, daß aber gerade die maßgebenden Kreise der Missionspredigt nicht feindlich gegenüberstanden, und daß sie es fertigbrachten, Heißsporne zur Ruhe zu bringen. Die Nachrichten der Vita Lebuini sind nicht singulär. Was wir vom angelsächsischen Missionar Willehad, dem ersten Bischof in Bremen, wissen, paßt gut zu den gemachten Feststellungen. Auch über ihn haben wir eine Vita, deren Entstehung in Echternach in der Zeit zwischen 843 und 855 Gerlinde Niemeyer wahrscheinlich gemacht hat<sup>10</sup>.

Willehad, aus England stammend und vielleicht mit Alkuin, der ihn seinen lieben Freund nennt und eine Zeitlang mit ihm gearbeitet hat, aufs Festland herübergekommen, hatte zuerst in Dockum im Friesenland gewirkt und dann im friesischen Gau Hugmarke gepredigt. Er war später weiter in den südlich angrenzenden Gau Thriante (Drenthegau) gezogen, mußte aber, als man versucht hatte, ihn zu erschlagen, sich zurückziehen. Damals hatten wohl schon die Sachsenkriege Karls begonnen. 780 geht Willehad auf Geheiß Karls in den Gau Wigmodia zwischen Friesland und der unteren Weser zur Missionspredigt. Über die Arbeit Willehads in Sachsen zeigt sich der Autor der Vita gut unterrichtet.

Willehad „durchzieht das ganze Land und bekehrt viele durch die Predigt des Evangeliums zum christlichen Glauben, so daß im 2. Jahre seiner Wirksamkeit die dort wohnenden Sachsen und Friesen versprechen, christlich zu werden. Das war“, wie der Chronist ausdrücklich angibt, „im Jahre 781, dem 14. Jahre der Regierung Karls“.

Im folgenden Jahre kommt es dann zu dem von Widukind angezettelten Aufstand. Die Sachsen, die dieser um sich schart, „verfolgen einmütig jene, die im Glauben an Christus feststehen und bestrafen sie. Sie zerstreuen die Diener Christi und treiben sie aus ihrem Lande. Willehad flieht vor ihnen in den Gau Ut-Riustri, besteigt dort ein Schiff und entkommt so nach Friesland. Die Sachsen, die nun ihre Grausamkeit an dem Meister nicht auslassen können, üben sie gegen seine Schüler in immer

<sup>9</sup> MG SS 30, 794.

<sup>10</sup> G. Niemeyer, Die Herkunft der Vita Willehadi. Deutsches Archiv 12 (1956) 17—35.

mehr glühendem Zorn aus. So töteten sie aus Haß gegen das Christentum mit dem Schwert den Priester Folkhard und den Grafen Emmig im Gau Leri, den Benjamin im Gau Ob-Riustri, den Kleriker Atreba im Dithmarschen und den Gerval mit seinen Gefährten in Bremen.“

Erst 785 kann Willehad zurückkehren. Mit Erlaubnis Karls geht er wieder an die Arbeit, „baut die zerstörten Kirchen wieder auf und setzt in allen Orten erprobte Leute ein, die das Volk leiten sollten“. Es ist das Jahr, in dem auch Widukind sich bekehrt. Die Sachsen „beugen, wenn auch gezwungen, ihren Nacken unter das milde Joch Christi“. Im gleichen Jahre läßt Karl in Worms in seiner Gegenwart Willehad zum Bischof weihen. Über die bischöfliche Wirksamkeit, die vier Jahre dauerte, weiß der Chronist eigentlich nur wenig zu berichten. Nur daß Willehad in Bremen „ein Gotteshaus von bewunderungswürdiger Schönheit“ baut, daß er dort den Bischofsitz errichtet und die Kirche am 1. November anscheinend des Jahres 789 weiht, erfahren wir noch. 9 Tage darauf stirbt Willehad in Blexen<sup>11</sup>.

Für unseren Fragepunkt interessiert vor allem, daß Willehad von 780 bis 782, also während der Sachsenkriege, ungestört in einem sächsischen Gau predigen kann. Gerade diese Missionsarbeit ist offenbar nach dem Bericht eines Augenzeugen geschildert. Die Erfolge sind so groß, daß man die Bekehrung des ganzen Stammes erhoffen kann. Aber auch, nachdem im Sachsenaufstand von 782 alle Ansätze vernichtet worden sind, läßt sich die Mission nach der Niederwerfung des Aufstandes und der Bekehrung Widukinds 785 wieder gut an.

Die Sachsen sind also dem Christentum nicht von vornherein feindlich entgegengetreten. Gerade der Adel hat die Glaubensboten bereitwillig aufgenommen. Aber in Zeiten des Kampfes mit Karl haben die Sachsen in den Christen Frankenfreunde gesehen und sie bis aufs Blut verfolgt.

Über einige Fälle solcher Verfolgungen sind wir besonders gut unterrichtet. Der Sachse Hiddi, der Karl die Treue gelobt hatte, mußte, um seinen Schwur nicht brechen zu müssen, zu Karl d. Gr. fliehen, und konnte sich unter dem Schutze der Franken zunächst in Wolfsanger, wo Franken und Sachsen zugleich wohnten, niederlassen<sup>12</sup>. Aber er war auch dort den Nachstellungen der Landsleute ausgesetzt. Er flüchtete weiter nach Süden und siedelte sich im Walde Buchonia in der Nähe eines Ortes Havucabrunno<sup>13</sup> auf einer Rodung an. Sein Enkel Esik hat die Besitzung später dem Kloster Corvey geschenkt<sup>14</sup>.

<sup>11</sup> Vgl. die Vita Willehadi MG SS 2, 378 ff. passim.

<sup>12</sup> Nordöstlich von Kassel in unmittelbarer Nähe der Stadt.

<sup>13</sup> Nach der Urkunde liegt Havucabrunno zwischen Wiseraa und Fuldaa. Der Ort ist untergegangen. Möglicherweise haben wir in dem Hausfirstborn bei Escherode, westlich von Kassel zwischen Werra und Fulda eine Erinnerung daran. Zu den Namen Weser und Werra vgl. J. Dirichs, die sechs Namen der Weser einheitlich erklärt. WZ 101/02 (1953) 443 ff.

<sup>14</sup> R. Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen 1 (1867) 3. Vgl. auch den Kommentar von Wilmans zu der Urkunde ebenda S. 9.

Ähnlich erging es dem Sachsen Amalung. Als seine Verwandten Karl die Treue gebrochen hatten, verließ er, da er lieber seinem Schwur treu blieb, als daß er zu den übrigen Ungetreuen hielt, die Heimat, kam gleichfalls nach Wolfsanger, mußte aber ebenso wie Hiddi von dort fliehen und erwarb sich bei Waldisbeck zwischen Werra und Fulda (inter Uiseraha et Fuldaha) einen Bifang, den er sterbend seinem Sohne Bennit hinterließ. Den Besitz dieses Bifangs ließ sich Bennit von Karl d. Gr. am 1. Dez. 811 bestätigen unter der Auflage, daß er nach seinem Tode an das Kloster Fulda fallen sollte<sup>14a</sup>.

Wir gehen kaum fehl, wenn wir die Heimat, die Amalung verließ, an der Oberweser suchen<sup>14b</sup>. In Wehrden, Oberwehrden (vielleicht das spätere Amelungessen, heute Amelunxen) und Beverungen ist später ein Amalung begütert, dessen Witwe Haduwy mit Zustimmung ihrer Söhne Bennid und Amalung alle ihnen gehörenden Liegenschaften in den genannten Orten dem Kloster Korvey schenkt<sup>14c</sup>.

Schlimmer war das Schicksal der Familie des Richart. Er selbst und sein Bruder Richolf, beide Sachsen und Christen, wurden, da sie „im Dienste Karls standen, von ihren Verwandten, die noch Heiden waren, aus Haß gegen das Christentum überfallen und aller Habe beraubt, weil sie im christlichen Glauben verharrten und ihn auf keine Weise verleugnen wollten“. Als Richolf von Karl mit den Grafen Rorich, Gottschalk, Had und einem Garich in einer Gesandtschaft zum Dänenkönig Siegfried geschickt war, wurde er mit seinen Gefährten von den nordelbischen Sachsen ergriffen und getötet (798). Während nun Richart den Gesandtenmord dem König meldete, überfielen die Mörder das Besitztum des Richart, raubten alle Habe und bemächtigten sich seiner Frau, die sie als Geisel gefangen hielten. Richart konnte seine Frau befreien und mit ihr in sein mütterliches Erbe im Gau Merstem südlich von Hannover fliehen. Auf Befehl Karls wurde er dann mit Frau und Kind bei der Wegführung der Sachsen verschleppt. Er starb in der Fremde. Sein Sohn wandte sich um 815 in einem Brief, aus dem wir dies alles wissen, an Kaiser Ludwig den Frommen, um für sich, seine Mutter und seine Schwester wieder zu dem ihm gehörigen Besitztum zu kommen, und er wies darauf hin, daß

<sup>14a</sup>E. F. J. Dronke, Cod. dipl. Fuldensis, Kassel 1847 Nr. 261. Der Text sagt: ... Bennit fidelis noster innotuit serenitati nostrae eo quod pater illius Amalungus, dum ceteri Saxones parentes illius contra nos infideliter egissent, praefatus Amalungus mallens fidem suam servare quam cum ceteris infidelibus perseverare relinquens locum nativitatis suae venit ad nos ... Fides hier als Glaube zu fassen, scheint mir nicht richtig zu sein, obwohl der Sinn sich nicht viel ändern würde.

<sup>14b</sup>Vgl. Kl. Honselmann, Zur Geschichte Beverungen. Die Warte 17 (1956) 140 f.

<sup>14c</sup>Traditiones Corbeienses, ed. P. Wigand, 1843, Nr. 373. Die Gleichheit der Namen in der einen wie in der anderen Familie läßt die nahe Verwandtschaft vermuten. Die Zeit der Schenkung ist durch die Erwähnung des hl. Vitus als Patrons von Korvey frühestens 836; die etwas davor eingetragene Tradition Nr. 357 gehört in die Zeit von 843—846, Nr. 363 wie die ganze Gruppe, zu der unsere Tradition gehört, in die Zeit Abt Warins (826—856).

in jenem Gau noch viele Zeugen wohnten, die den Sachverhalt wahrheitsgemäß schildern könnten<sup>15</sup>.

Diese Nachrichten lassen deutlich erkennen, daß es in Zeiten des Kampfes mit Karl unter den Sachsen Märtyrer gegeben hat, die von ihren eigenen Landsleuten umgebracht worden sind. Diese Märtyrer sind aber vergessen worden. Wir werden sehen, daß die Sachsen sich später rühmen, niemanden um des Glaubens willen umgebracht zu haben.

Die Treue der Sachsen zu ihren angestammten Göttern war also nicht so groß, daß man die christlichen Missionare von vornherein abgewiesen hätte. Erst der politische Kampf um die Bewahrung der Unabhängigkeit ihres Stammes hat zeitweilig eine scharfe Kampfansage auch gegen alles Christliche veranlaßt. Man darf, wenn wir im Folgenden uns mit den Äußerungen der ersten und zweiten christlichen Generation über den neuen Glauben beschäftigen, nicht übersehen, daß eine gewisse Aufnahmebereitschaft in Sachsen für das Christentum von Anfang an vorhanden gewesen ist. Wir können uns nun unserem eigentlichen Anliegen zuwenden und die sächsischen Quellen des 9. Jahrhunderts auf ihre Anschauungen über die in den vergangenen Jahrzehnten erfolgte Sachsenbekehrung prüfen.

Als wohl älteste in Sachsen verfaßte Schrift bietet sich uns dar die *Translatio s. Viti*, die von einem Corveyer Mönch im Jahre 837 geschrieben worden ist. Albert Hauck hat in diesem Mönch einen Sachsen gesehen<sup>16</sup>. Seine Begründung vermag aber nicht zu überzeugen. Franz Stentrup hat in seiner Ausgabe der *Translatio* die Ansicht Haucks mit dem Hinweis darauf zurückgewiesen, daß ein Sachse Karl d. Gr. wohl nicht so verherrlicht haben würde<sup>17</sup>. Hilde Mühlner, die sich mit den Sachsenkriegen Karls in der Geschichtsschreibung der Karolinger- und Ottonenzeit beschäftigt hat, hält diese Begründung mit Recht nicht für stichhaltig, kann aber selbst auch keine Argumente für die sächsische Abstammung des Autors anführen<sup>18</sup>. Der Verfasser identifiziert sich nirgendwo klar und deutlich mit den Sachsen. Demnach muß die Frage offen bleiben, ob er ein aus Corbie nach Corvey gekommener Franke oder ein Sachse war.

Die Christianisierung der Sachsen ist für den Verfasser der *Translatio* zunächst ein Sieg Christi. „Nach den Römern, Langobarden, Franken, Spaniern, Britanniern und Angeln beugten die Sachsen, einst Genossen

<sup>15</sup> MG Ep. Karol. aevi 3 (1899) 300 f. Richart hat die Gegend des Merstemgaues damals offenbar als befriedet angesehen. Die von Karl angeordnete Wegführung von Sachsen läßt aber auf die Ausdehnung des Aufstandes bis in diese Gegend schließen.

<sup>16</sup> Kirchengesch. Deutschl. 3 <sup>3/4</sup> (1906) 296 Anm. 3.

<sup>17</sup> F. Stentrup, Die *Translatio S. Viti*. Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung, hrsg. F. Philippi, 1906, S. 59 f.

<sup>18</sup> H. Mühlner, Die Sachsenkriege Karls d. Gr. in der Geschichtsschreibung der Karolinger- und Ottonenzeit. 1937 S. 67. H. Mühlner behandelt ein unserem Anliegen ähnliches Thema, ohne gerade auf die uns interessierenden Fragen einzugehen.

der Angeln, in Demut ihren Nacken. Allein Christus gebührt Lob und unaussprechlicher Ruhm, der seinen Namen bis an die Grenzen der ganzen Erde bekanntmachen wollte.“

Unser Gewährsmann verschweigt nun keineswegs die Rolle Karls d. Gr. Diesem hat ja, „als ihm das ganze Reich der Franken zugefallen war, Gott solche Kraft und Macht verliehen, daß er nicht nur das Reich der Franken machtvoll leitete, sondern auch viele Barbarenvölker ringsum unterwarf. So kam es, daß er das Volk der Sachsen, das sich einst gegen die Franken aufgelehnt hatte, nicht nur unter seine Herrschaft brachte, sondern auch gewürdigt wurde, es dem süßen Namen Christi zu weihen“. Und der Schreiber ist der Überzeugung, daß Karl „deshalb mehr als alle christlichen Könige in den Kriegen so machtvoll war, weil er jene, die er seiner Herrschaft unterwarf, dem Namen Christi weihte“.

Wir erfahren dann, wie Karl nach Beendigung des Krieges seine Sorge auf die Vertiefung des Christentums in den neuerworbenen Ländern richtete, wie er „die Führer der Priester und die Fürsten zusammenrief, um festzustellen, wie man die wahre Religion im ganzen Reiche festigen könne. Er suchte nach Priestern, die Gutes erwarten ließen, um sie nach Sachsen zu schicken, das Volk im Glauben zu unterweisen, Bischofssitze errichten und Kirchen bauen zu lassen“.

Unser Chronist kommt dann auf den Versuch des Abtes von Corbie Adalhard zu sprechen, ein Kloster in Sachsen zu gründen. Anschaulich wird geschildert, wie der Abt die jungen Sachsen im Kloster zusammenruft, um Möglichkeiten für eine Klostergründung zu erkunden. Der junge Sachse Theodrat meldet sich und erklärt, daß nach seiner Meinung das Besitztum seines Vaters geeignet ist. Er wird nach Sachsen geschickt, um die Ansicht seiner Familie zu hören und kommt zurück mit dem Bescheid, daß man ein solches Vorhaben „eher wünsche, als daß man ihm hinderlich sein wolle“. Das muß im Jahre 809 gewesen sein. Die Verwandten des Theodrat, die in Hethi im Solling, also mitten im Walde wohnten<sup>19</sup>, müssen demnach damals schon Christen gewesen sein.

Das Vorhaben wird erst, nachdem Adalhard nach dem Tode Karls aus Italien zurückgekehrt ist, ausgeführt und auf dem Reichstag in Paderborn 815 von Kaiser Ludwig und dem Diözesanbischof Hathumar gebilligt. Aber der Klosterbau im Solling floriert nicht. Man erreicht nur, wie es in der *Translatio* heißt, „daß die heilige Regel in der Einsamkeit gelehrt wurde“. Dabei wird ausdrücklich betont, daß sich „täglich die Zahl der Mönche aus den vornehmsten Geschlechtern Sachsens vermehrte. Talentvolle Knaben“, so wird berichtet, „wurden aufs beste dort erzogen, und wenn sie auch arm waren an Gütern, so waren sie doch reich in der treuen Beobachtung ihrer Ordensregel“.

Das Kloster wird dann von Hethi an die Weser verlegt; die *Translatio* sagt, daß der Kaiser den neuen Ort geschenkt hat, den er dafür von dem

<sup>19</sup> Über die Lage von Hethi (so die übliche Schreibung) vgl. jetzt U. Kahrstedt, *Kloster Hethis*. Nieders. Jahrb. f. Landesgesch. 29 (1957) 196—205.

sächsischen Grafen Bernhard käuflich erworben hatte. Am 25. August 822 wird von Bischof Badurad der Grundstein zum neuen Kloster gelegt, das sich nach seinem Mutterkloster Corbeia nova oder Saxonica, neues Corvey oder sächsisches Corvey nennt<sup>20</sup>. In kurzer Zeit kommt es zu großartiger Blüte.

Das mag über die *Translatio s. Viti* genügen. Man hat an keiner Stelle der *Vita* den Eindruck, daß der Autor, der 30 Jahre nach Beendigung der Sachsenkriege schreibt, das Geschick des Sachsenvolkes bedauert. Wenn er nicht selbst Sachse ist, so scheint er doch im Namen der Sachsen zu sprechen, wenn er es als gnadenhafte Berufung Karls darstellt, die Sachsen dem süßen Namen Christi geweiht zu haben.

Zeitlich am nächsten steht dem Bericht von der Übertragung der Reliquien des hl. Vitus die vom dritten Bischof von Münster Altfried zwischen 839 und 849 verfaßte *Vita* des hl. Liudger. Die Sachsen erwähnt Altfried bei dem Aufstand von 782. Widukind, der „Führer der damals noch heidnischen Sachsen“, ist ihm die „*radix sceleris*“, der auch die Friesen, bei denen Liudger bis dahin gewirkt hat, vom Wege Gottes abspenstig macht. Karl dagegen ist ihm der „*gloriosus rex*“.

Von den Kriegszügen des Königs nach Sachsen findet sich keine Andeutung. Der Volksstamm wird bekehrt „durch die Fügung des erbarmenden Gottes“. „Zum Hirten im westlichen Teil Sachsens“ bestellt nun Karl „jenen Mann Gottes Liudger. Dieser hat den Hauptsitz seines Sprengels im Sudergo in der Stadt mit Namen Mimigerneford. Er gründet dort ein Kloster für Männer, die unter einer kanonischen Regel Christus dienen. Mit großer Heilsbegier und Sorgfalt sucht er den rohen Völkern der Sachsen in Verkündigung der Lehre zu nützen, die Dornen der Götzenverehrung auszureißen, das Wort Gottes in den einzelnen Orten auszustreuen, für sie einzelne Priester zu weihen, die er sich als verehrungswürdige Mitarbeiter in der Verkündigung des Wortes Gottes herangezogen hat.“ Daß die Sachsen den ihnen von Liudger verkündeten Glauben willig annehmen, wird zwischen den Zeilen vorausgesetzt. Nur nebenbei ist vom Erfolg der Arbeit des Bischofs die Rede: „Nach Übernahme der Bischofsweihe vermittelt er mit aller Klugheit und Bescheidenheit der ihm anvertrauten sächsischen Herde in reichster Weise die Heilstatsachen, bis er sie bei gnädiger Fügung des Herrn zum vollen Glauben führte“<sup>21</sup>. Nach Altfried hat Liudger dieses Ziel bis zu seinem Tode am 26. März 809 erreicht. Wenn nun auch für unsere Fragestellung nur wenig ausgesagt wird, darf man doch nicht darüber hinwegsehen, daß die Arbeit des Bischofs offenbar wunschgemäß verläuft: Von einem Widerstand, den die Sachsen der Glaubensverkündigung entgegenzusetzen, ist keine Rede.

Wir haben uns nunmehr zu befassen mit dem Bericht von der Übertragung der Reliquien des hl. Liborius, den der Paderborner Priester Ido,

<sup>20</sup> *Translatio s. Viti*, (s. Anm. 17) *passim*.

<sup>21</sup> *Vita s. Liudgeri* MG SS 2 (1829) Lib. 1 c. 20 S. 411.

der selbst Mitglied der Gesandtschaft war, zwischen 857 und 862 geschrieben hat. Ido war Sachse; aber von seinen Anschauungen über die Sachsenmission erfahren wir nicht viel. Er läßt die Übertragung geschehen „zur Zeit, da die Sachsen schon Christen waren, und zwar rechtgläubige Söhne der hl. Kirche Gottes“<sup>22</sup>. Der Kaiser Ludwig ist ihm „der überaus ruhmwürdige Kaiser“. Sein ganzes Interesse aber gilt dem Ereignis selbst, das er darzustellen hat. Von der ersten bis zur letzten Zeile seiner Schrift wendet er seine Gedanken davon nicht ab, so daß wir hier nichts Weiteres finden.

Viel bedeutsamer ist für uns die *Translatio sanctae Pusinnae*. Das Werk ist uns nur mehr in einer Abschrift von Grothaus im 4. Bande der *Libri Variorum* der Theodorianischen Bibliothek überliefert, aus dem Wilmans es in den Kaiserurkunden Westfalens veröffentlicht hat<sup>23</sup>. Es dürfte bald nach der Übertragung, die am 24. Januar 860 geschah, jedenfalls noch vor 877, in Herford geschrieben sein<sup>24</sup>. Daß der Verfasser ein Sachse war, ist zu vermuten, da er von den Sachsen eine sehr günstige Meinung hat.

Es fällt auf, daß Karl d. Gr. stark gefeiert wird. Er ist „der Kaiser höchsten und ruhmwürdigsten Gedenkens“. Ludwig d. Fr. wird, offenbar mit geringerer Begeisterung, als Kaiser „erhabenen Angedenkens (*augustae memoriae*)“ bezeichnet, während König Karl von Westfranzien, den die Äbtissin Haduvi um die Reliquien angeht, mit feiner Unterscheidung „*excellens rex*“ genannt wird.

Für die Sachsen ist der Chronist wie gesagt sehr eingenommen. Sie gelten ihm als „vornehmes und tapferes und seiner natürlichen Mitgift nach sehr kluges Volk“. Er möchte, sagt er, „nicht leichtfertig behaupten, daß irgendein Volk mit dem Talent der Arbeitsamkeit und einer ihm angeborenen Klugheit mehr als jenes begabt sei“. Aber diese hohe Meinung von den Sachsen hindert den Verfasser der *Translatio* nicht, Karl als „den ganz großen, und für unser Gedenken überaus ruhmreichen Kaiser“ zu bezeichnen, unter dessen „Auspizien das Sachsenvolk in einem wechselvollen dreißigjährigen Kriege nach Gottes Willen kaum unterworfen, den Bund mit dem göttlichen Wort, den Glauben an Gott und die Hoffnung auf die ewige Seligkeit übernommen hat“.

Dabei gibt er offen zu, daß sich das Sachsenvolk „zuerst nur widerwillig dem göttlichen Glauben näherte, da es in den Banden der alten Riten festgehalten wurde, und da man es als Unrecht ansah, den Bräuchen der Väter einen Irrtum zuzuschreiben. Und das geschieht ja“, sagt unser Autor, „in der Absage an die alten und in der Übernahme der neuen heiligen Riten. Denn wer auf die von den Vorfahren ihm überlieferten Bräuche verzichten will, bekennt im stillen, daß jene geirrt, er aber die

<sup>22</sup> *Translatio corp. s. Liborii*. Anal. Boll. 22 (1903) 156 ff. Hier Kap. 1 nach der Übers. von E. Stakemeier, *Liborius, Geschichte und Legende*, 1952, 154.

<sup>23</sup> Kaiserurk. Westfalen 1, Anhang S. 541—546.

<sup>24</sup> Vgl. A. Porthast in der Einl. S. XXII zu seiner Ausgabe des *Liber de memorabilibus sive Chronicon Henrici de Hervordia* 1859.

Wahrheit gefunden habe. Aber mag es nun als Strenge oder Hartnäckigkeit oder Verstockung zu benennen sein oder mit irgend einem anderen Namen passender bezeichnet werden, der Widerstand wurde durch natürliche Klugheit und eine zu jedem Scharfsinn ganz vorzügliche und durchdringende Begabung, durch angemessene Überlegungen und Beispiele wandkend gemacht, später auch durch kräftige Beweismittel und Darlegungen gleichsam wie durch einige Belagerungsmaschinen (quibusdam muralibus machinis) gebrochen und bezwungen“.

So erklärt also unser Herforder, daß die Sachsen den neuen Glauben annahmen, weil sie von seiner Wahrheit überzeugt wurden. Aber seine Gedanken gehen noch weiter. Er meint: „Je mehr das Volk zunächst durch eine natürliche Auffassung der christlichen Religion fern stand, um so inniger hat es sich ihr schließlich ergeben.“ Und zum Beweise dafür führt er an, daß „die Sachsen, als der heilige Eifer stärker wurde (pullulante devotione sancta), ihr Gut zusammenbrachten, um Klöster zu errichten, daß sie ihre Söhne Gott weihen und sich selbst ganz und gar dem himmlischen Dienst zu eigen gaben“<sup>25</sup>.

So spürt man also in dieser Schrift nicht den geringsten Unwillen gegen die Franken, kein Beklagen der verlorengegangenen nationalen Freiheit. Der neue Glaube ist den Sachsen überaus wertvoll geworden, sie sind nun ganz und gar Christen und sind voll Freude darüber.

Als der Herforder Berichterstatter schrieb, hatte ein Enkel Widukinds mit Namen Waltbraht bereits in Wildeshausen, im Bereiche des Osnabrücker Bistums, um die Ehre Gottes zu befördern und den christlichen Glauben zu vertiefen, ein Stift gegründet. Auch er bemühte sich um Reliquien und bekam von Papst Leo IV. die Gebeine des hl. Alexander, des Sohnes der hl. Felizitas. Der Bericht über die 851 erfolgte Translation ist zwar nicht in Sachsen geschrieben worden, aber da er im Auftrag Waltbrahts, eben des Enkels Widukinds, für sächsische Leser verfaßt wurde, darf er hier herangezogen werden. Es ist die *Translatio s. Alexandri*, die vom Fuldaer Mönch Rudolf 863 begonnen, nach dessen Tod dann 865 von seinem Klostergenossen Meginhart vollendet worden ist<sup>26</sup>. Hier wird uns die Einstellung der Nachkommen jener Sachsenführer klar, die die erbittertsten Gegner Karls gewesen sind.

Rudolf schildert in dem von ihm beigezeichneten Teile eingehend, was er von der Geschichte der Sachsen und ihrem Volks- und Rechtsbrauchtum erfahren konnte, damit „der einsichtige Leser erkenne, aus welcher Finsternis des Irrtums sie durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit befreit sind, als er sich erbarmte, sie durch das Licht des wahren Glaubens zur Kenntnis seines Namens zu leiten“. Die Christwerdung der Sachsen ist

<sup>25</sup> *Translatio c. 1 S. 541.*

<sup>26</sup> B. Krusch, Die Übertragung des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds 851; das älteste niedersächsische Geschichtsdenkmal. Nachr. von d. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-Histor. Klasse II 13 (1933).

ihm um so bemerkenswerter, als sie, „wie fast alle deutschen Völkerschaften von Natur wild und dem Teufelsdienst ergeben waren, Widersacher der wahren Religion, welche Übertretung göttlicher und menschlicher Gesetze weder für Sünde, noch für Verbrechen hielten“. Er weiß von dem Krieg, „der auf beiden Seiten mit großer Erbitterung, aber mit mehr Verlust auf Seiten der Sachsen als der Franken dreißig Jahre hindurch ununterbrochen währte“. Daß er nicht schneller beendet wurde, lag nach ihm an der Treulosigkeit der Sachsen. „Es ist schwer zu sagen, wie oft sie besiegt und unterwürfig sich dem Könige ergaben, Gehorsam seinen Befehlen versprachen, ohne Zögern die geforderten Geiseln stellten, die zu ihnen gesandten Boten aufnahmen, zuweilen so gedemütigt und zerknirscht, daß sie sogar Abschaffung des Götzendienstes und Unterwerfung unter die christliche Religion gelobten. Waren sie aber zuweilen zu dieser Annahme bereit, so waren sie dafür stets wieder gleich bei der Hand, dieselbe umzustürzen, und es ist nicht leicht zu entscheiden, zu wem von beiden man sie wohl am wahrsten geneigter nennen kann.“ Dem Fuldaer Mönch zeigt sich „der große Geist des Königs“ darin, daß er „niemals einen derartigen Abfall ungestraft hingehen ließ“. Der Erfolg ist die Unterwerfung der christlich werdenden Sachsen. „Unter folgenden Bedingungen, die der König vorschrieb und die Sachsen annahmen, wurde, wie allgemein bekannt ist, der so lange Jahre hingehaltene Krieg beendet: daß sie nämlich dem Götzendienste entsagen, von ihren vaterländischen Mißbräuchen ablassen, die Heilmittel des Glaubens und der Religion annehmen und so in Verbindung mit den Franken ein einiges Volk bilden sollten. Sie nahmen darauf die Verkünder der Wahrheit, Bischöfe und Priester an, wurden versehen mit den Heilmitteln des wahren Glaubens, getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.“ Diese Begebenheiten liegen für Rudolf schon lange Zeit zurück. Er fährt fort: „Wie der Glaube und die wahre Gottesfurcht immer mehr wuchs, sind sie vereint mit dem Volke Gottes bis auf den heutigen Tag.“ Er kommt nun auf Widukind zu sprechen, den er scharf tadelt, aber aus freien Stücken sich dem Christentum zuwenden läßt: „Auch Witukind, der unter ihnen durch sein erlauchtes Geschlecht und seine weiten Besitzungen hervorrage, und der Urheber und unermüdlicher Anstifter ihrer wiederholten Treulosigkeit und ihres vielfachen Abfalls gewesen war, ergab sich Karl aus freien Stücken, wurde zu Attiniach getauft, vom Könige über die Taufe gehalten, und ganz Sachsen unterworfen“<sup>27</sup>.

An dieser Stelle setzt nun Meginhart ein. Er schildert uns Widukinds Sohn Wibrecht als einen Mann, der „nach seinen zeitlichen Würden einen hohen Rang einnahm, aber einen noch bei weitem höheren nach seinem Eifer für die christliche Religion“. Von Waltbraht, Wibrechts Sohn, berichtet er, wie in ihm „durch des allmächtigen Gottes Führung die Sehnsucht erwachte, zu den Stätten der hl. Apostel Petrus und Paulus zu

<sup>27</sup> Kap. 3, S. 425—427.

pilgern und durch ihre Fürsprache Verzeihung seiner Sünden zu erbitten“. Zugleich will Walbraht „vom apostolischen Herrscher“ Reliquien erbitten, „damit durch ihre Zeichen und Wunder seine Landsleute vom heidnischen Dienst und Aberglauben zur wahren Religion bekehrt würden. Denn sie waren noch mehr in den Irrtümern des Heidentums verstrickt, als der wahren Religion zugetan“<sup>28</sup>. Kaiser Lothar I. gab dem sächsischen Großen, der seine Jugend an seinem Hofe verbracht hatte, Anfang 850 Empfehlungsbriefe an seinen Sohn Ludwig II., den König in Italien, an die italienischen geistlichen und weltlichen Führer und an Papst Leo IV. Waltbraht erhielt dann bei seiner Pilgerfahrt die Gebeine des hl. Alexander und übertrug sie 851 nach Wildeshausen<sup>29</sup>.

So bezeugen die beiden Fuldaer Mönche zwar, daß das Heidentum in Sachsen um die Mitte des 9. Jahrhunderts beim einfachen Volk innerlich nicht ganz überwunden war. Aber die Großen des Volkes, auch die Nachkommen der entschiedensten Gegner Karls, sind Christen und bemühen sich um die Verbreitung und Vertiefung des neuen Glaubens.

Wir können nunmehr zur jüngeren *Translatio s. Liborii* übergehen, jener Neufassung des Berichtes des Ido von der Übertragung der Reliquien des hl. Liborius nach Paderborn, die Bischof Biso (887—909) anfertigen ließ<sup>30</sup>. Der Verfasser ist ein Sachse, die Sachsen sind ihm „nostragens“, unser Volk. Auch bei ihm steht Karl d. Gr. in hoher Gunst. Er ist „der Kaiser ruhmwürdigen Angedenkens“. Er ist ihm der „christianissimus princeps“, „weil er den durch solche Reize gezierten Ort“ — er spricht von Paderborn —, „den er, nachdem er ihn nach Kriegsrecht erworben, für sich hätte behalten können, lieber dem Dienste Gottes als seinem eigenen weihte“<sup>31</sup>. „Ihn darf ich“, sagt er an einer anderen Stelle, „mit Recht unseren Apostel nennen, der uns gewissermaßen mit eiserner Zunge gepredigt hat, um uns die Pforte des Glaubens zu öffnen.“ Karl hat, „sooft er ins Feld gezogen ist, gesiegt, er hat sich viele Völker, viele Reiche unterworfen. Aber den glorreichsten Sieg hat er über den Teufel erfochten: Durch die Bekehrung unseres Volkes hat er ihm so viele Tausende von Seelen, die vorher unter seiner Herrschaft geschmachtet hatten, entrissen und Christus dem Herrn gewonnen. Von ihm wird er, wie wir hoffen und wünschen, den Lohn empfangen, so daß er sich im Himmel der Gesellschaft der Apostel erfreut, deren Amt er auf Erden ausgeübt hat“<sup>32</sup>.

Es ist also ein hohes Lob, das unser Paderborner Chronist Karl d. Gr. spendet. Dabei ist er über die Kämpfe wohl unterrichtet. Karl hat „lange mit dem Volk der Sachsen Krieg geführt und es nach verschiedenen Wechselfällen in den Schlachten durch das Schwert gebändigt. Aber er hat es dann das Christentum annehmen lassen und seinem Reiche ein-

<sup>28</sup> Kap. 4, S. 427.

<sup>29</sup> Kap. 5—7, S. 427—431. Das Jahr der Übertragung wird von den Xantener Annalen geboten: MG SS 2, 229.

<sup>30</sup> MG SS 4 (1841) 149 ff. — <sup>31</sup> Kap. 2 und 3, S. 149 ff. — <sup>32</sup> Kap. 5, S. 151.

verleibt. Er hat es überwunden, teils durch Waffen, teils durch freigebige Güte (*liberalitas*), wodurch er vorzugsweise seine Fürsten gewann. Dann aber richtete er seine ganze Aufmerksamkeit darauf, die Frucht seiner Arbeit zu bekommen durch die Rettung der vielen Seelen eines Volkes, das jetzt die vielhundertjährige Verehrung der Dämonen aufgab. Er wollte zeigen, daß er mehr um der christlichen Religion willen, als um sein Reich zu erweitern, ein so schwieriges Unternehmen begonnen habe, und so ließ er mit aller nur möglichen Schnelligkeit in jenem ganzen Lande Kirchen errichten.“

So ist also vom Paderborner Verfasser der *Translatio s. Liborii* die Haltung der älteren Autoren noch übersteigert. Karl ist ihm der Apostel der Sachsen. Die Unterjochung des Volkes macht man dem Kaiser nicht zum Vorwurf. Er ist der Vermittler des Glaubens. Dieser Glaube aber ist den Sachsen des 9. Jahrhunderts ein großes Gut, das sie über alles schätzen.

Die historischen Quellen, die uns aus dem westlichen Sachsen überliefert wurden, sind damit erschöpft. Wir können sie ergänzen um jene oben schon erwähnte Predigt, die ein Mitglied des Stiftes Essen zum Feste des hl. Marsus gehalten hat<sup>33</sup>. Die Reliquien des hl. Marsus waren durch den Gründer des Stifts Bischof Altfried von Hildesheim von Auxerre im Westfrankenreich im Jahre 864 nach Essen übertragen worden. Der Prediger hat an der Translation selbst teilgenommen. Er weiß zu schildern, wo die Gebeine des Heiligen in der Kirche von Auxerre geruht haben. „Von dort“, so berichtet er voll Freude, „durften wir die Reliquien in unser Stift übertragen.“ Ganz beredt äußert er seine Freude darüber, daß nun die Gebeine des Heiligen dem sächsischen Kloster gnadenvolles Glück bringen, so daß es naheliegt, in ihm einen Sachsen zu sehen.

Der Verfasser spricht zunächst vom Leben des hl. Marsus und von den Wundern, die er gewirkt hat. Nun sind seine Gebeine nach Essen übertragen worden; die Ankunft der Reliquien ist glückverheißend. „So freue dich jetzt“, ruft der Prediger aus, „und juble auf, Sachsen, da du einen solchen Patron erlangt hast. Neulich erst aus dem Heidentum zum Herrn bekehrt, bist du, das du dich keiner Heiligengräber rühmen kannst, schon durch ihre Wunderkraft berühmt, ja du strahlst wider, mit ihren Gebeinen reich beglückt.“ Und er führt das weiter aus: „Ganz glücklich bist du und immer wieder glücklich zu preisen. Ohne daß du dich mit dem Blute der Heiligen befleckt hast, ist ihr Schutz (*Patrozinium*) dir zuteil geworden. Germanien — er meint damit den nichtsächsischen Teil Deutschlands —, Gallien, Italien und Rom stehen, reich an hl. Gebeinen, wirklich ruhmwürdig da, aber durch den Tod der Heiligen befleckt, glühen sie blutigrot auf. Wieviel mehr wird man dein seliges Glück, Sachsen, preisen müssen, das du ohne Verbrechen solche Schätze erworben hast. In dir ist ja jenes im Evangelium sich findende Wort an die Jünger — ich

<sup>33</sup> Einzig erhaltene Abschrift in Cod. Reg. 497 der Vatik. Bibl. in Rom. Vgl. A. Poncelet, *Catalogus Cod. Hagiographicorum Lat. Bibliothecae Vaticanae. Subs. Hagiogr.* 11 (1910) 341, Nr. 17 und Auszüge aus der Predigt 525 f.

sage es voll Freude — Wahrheit geworden: Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeiten eingetreten.“

Dieser Gedanke gibt dem Jubel des Predigers neue Nahrung: „Ja“, ruft er aus, „andere Länder der Erde haben arbeiten müssen: sie haben die Heiligen hervorgebracht, sie haben ihnen Nahrung geboten, sie haben ihren Leib aufgenommen und aufbewahrt, damit dir, wenn du einstmals zu Gott bekehrt sein würdest, ihr Schutz zuteil werden könnte. Nimm also eine so große Güte Gottes gegen dich an, nimm den Patron an, der dir von Gott gegeben ist. Durch seine Predigt ist einst den Galliern der Weg der Wahrheit aufgeleuchtet, durch seine Verdienste und seine Fürbitte wird dir für künftige glückliche Zeiten der Weg zu den Reichen der Himmel offen stehen.“

Der Essener Kanoniker, das wird man schon sagen dürfen, ist vom Glück, das seiner Kirche durch die Erwerbung der Reliquien des hl. Marsus zuteil geworden ist, ganz durchdrungen. Es ist dies ein Glück, das nur auf dem Boden seiner durch und durch christlichen Gesinnung gedeihen kann. Man wird auch aus seinen Worten erkennen, daß die Sachsen, einmal christlich geworden, den neuen Glauben ganz tief erfaßt haben. Zum Beweise dafür möchte ich noch eine Stelle anführen, in der der Prediger sich mit der Frage auseinandersetzt, ob man, wenn man die Heiligen feiert, nicht Gott die Ehre raubt. Wenn hier auch die Gedanken unseres Themas nicht weitergeführt werden, so scheint mir diese Stelle doch mitgeteilt werden zu müssen, da sie die theologische Tiefe ihres Autors erkennen läßt.

„Laßt uns denn“, sagt unser Gewährsmann, „Gott immer in all seinen Heiligen loben, laßt uns ihn besonders loben im heiligen Marsus, in dem seine Macht so herrlich aufleuchtet. Denn wie wir die Sonne in ihrer Pracht selbst nicht anschauen können, die von ihr beschiedenen Berge aber mit Freude betrachten, so sollen wir, weil wir Gott im Glanze seiner Majestät anzuschauen nicht würdig sind, in den Heiligen seine Macht und Glorie betrachten, sollen wir ihn in ihnen loben. Denn wenn wir jene loben, gereicht das unstreitig ihm zum Lobe, durch dessen Gaben sie lobwürdig geworden sind.“

Damit möchte ich die Prüfung der sächsischen Schriftsteller des 9. Jahrhunderts über ihre Ansichten zur Annahme des Christentums durch die Sachsen beenden. Es ist ein einstimmiger Chor, der das Glück des Christwerdens besingt. Wohl weiß man noch darum, daß blutige Kriege der Annahme des Christentums vorausgingen. Aber es war ja Gott selbst, der sich die Sachsen unterworfen hat. Karl war sein Werkzeug, sein begnadetes Werkzeug; er hat mit eiserner Zunge gepredigt; nun gut, er verdient doch, als Apostel der Sachsen bezeichnet zu werden. Die Sachsen haben das Christentum gern angenommen, sie haben nicht wie andere Völker das Blut ihrer Glaubensboten vergossen. Man weiß nicht mehr, daß Sachsen ihre eigenen Landsleute um des Christentums willen verfolgt und gemartert haben. Die Gräber dieser Blutzeugen sind vergessen.

Nirgendwo ist ein Sachse, der für Christus sein Blut vergossen hatte, zur Ehre der Altäre gelangt.

Die hier mitgeteilten Ansichten sächsischer Autoren des 9. Jahrhunderts zur Annahme des Christentums in Sachsen sind bisher wenig beachtet worden. Es erscheint uns erstaunlich, daß die Sachsen in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Christwerdung nicht nur zum neuen Glauben, sondern auch zu dem Volk der Franken, das sie unterjocht und seinem Reiche einverleibt hatte, ein gutes Verhältnis gefunden haben. Was hier vorgebracht wurde, sind nicht vereinzelte Meinungen. Wir kennen keine gegenteiligen Stimmen.

Ohne Zweifel hat sich der Christianisierungsprozeß auch sehr schnell vollzogen. Die Quellen sagen wenig darüber aus, wie weit bei den Westfalen und Engern der neue Glaube schon gepredigt wurde, während man im Osten Sachsens noch kämpfte. Sicher ist, daß sich der organisatorische Aufbau der Kirche zu Ende des Krieges reibungslos vollziehen konnte, östlich der Weser allerdings erst unter Ludwig d. Fr.

Für Altfried von Münster sind die Sachsen, wie wir sahen, zur Zeit des Aufstandes 782 noch heidnisch. Liudger, der 809 stirbt, sieht aber noch das Ziel seiner Arbeit: Er führt die Sachsen mit Gottes Gnade zum vollen Glauben<sup>34</sup>. Und wenn, wie oben erwähnt, Meginhart das Ziel Walberts bei der Beschaffung von Reliquien für sein Stift Wildeshausen darin sieht, „daß durch ihre Zeichen und Wunder seine Landsleute vom heidnischen Dienst und Aberglauben zur wahren Religion bekehrt würden“, so muß das mit seiner Behauptung in Einklang gebracht werden, nach der schon Rudolf im ersten Teile der Arbeit gezeigt hat, „wie die Sachsen nach Abschaffung des Götzendienstes und Annahme der Verkündigung Christi sich zur wahren und allgemeinen christlichen Religion bekannt haben“.

Die Zahl der Christen scheint schon früh sehr groß zu sein. Vom Zustrom zum Kloster Hethi war schon die Rede. Man braucht das Wort vom täglichen Kommen junger Männer, die Mönche werden wollten, nicht allzu wörtlich aufzufassen. Wir wissen aber, daß auch, als das Kloster nach Corvey verlegt war, eine Reihe junger vornehmer Sachsen an der Klosterpforte um Aufnahme bat. Unter dem ersten Abt Adalhard (822—826) traten 9 Mönche ein, unter Abt Warin (826—856), also in 30 Jahren, 57, unter seinem Nachfolger Adalgar (856—877) 49. Im ganzen sind es im 9. Jahrhundert 177 junge Männer, die allein in Corvey Mönche werden<sup>35</sup>.

Gut unterrichtet sind wir über Güterschenkungen an das Kloster Corvey, über die man Notizen machte, die nach dem Tode eines Abtes in ein Buch eingetragen wurden. Unter Abt Adalhard, also bis 826, sind 84 Güterschenkungen verzeichnet, die Donatoren sind doch offenbar

<sup>34</sup> Gregi Saxonico sibi credito documenta salutis uberrime ministravit, quoadusque Domino largiente ad perfectum illos perduceret fidem. MG SS 2, Kap. 21, S. 411.

<sup>35</sup> Vgl. die Mönchsverzeichnisse bei F. Philippi, Der liber vitae des Klosters Corvey. Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung, Reihe 2 (1916) 78 ff.

allesamt Christen. Die Schenkungen fanden über den Reliquien der Heiligen statt, die dabei anwesenden Zeugen sind namentlich verzeichnet. Es sind das wiederum viele Hunderte, die namentlich aufgeführt werden. Auch von ihnen müssen wir annehmen, daß sie Christen waren. In den folgenden Jahrzehnten nimmt die Zahl der Schenkungen eher zu als ab<sup>36</sup>.

Daß aber nicht nur der Adel dem Christentum sich zugewandt hatte, zeigte sich bei den Translationen. Die Verfasser der Übertragungsberichte sagen übereinstimmend aus, daß große Scharen den Zügen entgegenkamen und sie begleiteten. So wird in der *Translatio s. Viti* berichtet, daß „in der Ortschaft Sosat (Soest) eine Menge Sachsen dem Zuge entgegenkamen, eine fast unglaubliche Anzahl beiderlei Geschlechts“. Der Chronist sagt dazu: „Wer hätte da nicht weinen, wer nicht jubeln mögen über einen so frommen Empfang.“ In Brakal kam wieder „eine große Volksmenge, darunter auch Schwache und Kranke, die geheilt werden wollten“<sup>37</sup>.

Als man dann in Corvey angekommen war, fand man „so viele Leute voll frommen Eifers versammelt, daß auf eine Meile und darüber im Umkreis des Klosters das Feld bedeckt war mit den Zelten edler Männer und Frauen, die von allen Teilen Sachsens aus Frömmigkeit und Verehrung für den hl. Märtyrer Vitus herbeigeeilt waren . . . Tag und Nacht wurde Gott Lob und Dank gesagt, immer ertönte das Kyrie Eleison aus ihrem Munde. Männer und Frauen führten gesondert ihre Chöre an und hielten die ganze Nacht ohne Unterlaß um die Kirche herum Wacht, immer wieder Kyrie Eleyson rufend“<sup>38</sup>.

Der Chronist berichtet nun von einigen wunderbaren Gebetserhörungen und sagt dann: „Nachdem dies alles bekannt und im ganzen Lande verbreitet worden war, kamen mehr und mehr Edle und Gemeine, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, und zwar so, daß es schien, als wäre niemand in jener ganzen Provinz zu Hause geblieben und alle des Gebetes halber hierher gekommen“<sup>39</sup>.

Das also ist 837 aufgeschrieben worden.

Von der Gesandtschaft, die die Gebeine des hl. Liborius holte, berichtet uns der Priester Ido: „Als wir voller Andacht und Demut und mit großer Freude von Gott erfüllt auf dem Heimweg dem Rhein zustrebten, da strömten die Völker sächsischen Stammes, die erst jüngst zum Glauben gekommen waren, von allen Seiten in Scharen zusammen und kamen uns entgegen. Es stand also die Menge der Sachsen weit ausgedehnt am Rande des Rheines. Als wir mit den Gebeinen des hl. Liborius das Schiff betraten und über den Rhein setzten, da ließen die Franken den Heiligen traurig ziehen, die Sachsen aber nahmen ihn voll Freude auf, und weinend vor Glück, das Gott ihnen gegeben, geleiteten sie unter Chören von Lobgesängen den hl. Liborius nach Sachsen.“

<sup>36</sup> *Traditiones Corbeienses*. Hrsg. v. P. Wigand 1843.

<sup>37</sup> Kap. 22 und 24. Ausg. v. Stentrup S. 93.

<sup>38</sup> Kap. 27, S. 94 f.

<sup>39</sup> Kap. 29, S. 96.

Auch auf dem weiteren Wege war der Zustrom christlich-gläubiger Sachsen erstaunlich groß. Ido berichtet: „Sobald die Priester mit dem Leib des hl. Liborius das Sachsenland betraten, da kamen von allen Seiten Volksscharen entgegengelaufen, und wir konnten nicht vorwärts kommen wegen des Andranges der Menschenmenge. Obendrein waren auch Gesandte aus sehr vielen Orten von weither gekommen und forderten inständig, ein wenig langsamer voranzugehen, damit es denen, die aus der Ferne sich auf den Weg machten, möglich sei, heranzukommen. Wir aber gaben bekannt, daß wir keinesfalls unsere Reise auch nur um einen Tag verzögern wollten, wofern wir das mit Gottes Hilfe vermöchten. Denn je mehr Wunder vor den Augen des Volkes geschahen, desto langsamer mußten wir weiterziehen.“

Am Pfingstfest ist man an der Heder angekommen und feiert dort das hl. Meßopfer, damit diejenigen, die wollten, dann zurückkehren könnten. Die aufgegangene Feldfrucht rechts und links der Straße sollte nicht durch die unzählbare Menschenmenge Schaden leiden. Als die Gesandtschaft mit den Gebeinen des Heiligen in Paderborn ankommt, eilt „den Volksmassen die mit ihr gezogen sind, eine große Menge von Gläubigen entgegen, die teils von weither, teils aus der Stadt und den benachbarten Orten gekommen war, um an einem so hohen Fest (Pfingsten) dem hl. Meßopfer beizuwohnen“<sup>40</sup>.

Man könnte noch eine Reihe von Zeugnissen anführen, die deutlich erkennen lassen, wie schnell das Christentum in Sachsen Fuß gefaßt hat. Wir können uns aber hier mit dem Gesagten begnügen. Die Nachrichten bestätigen das, was aus den Äußerungen über die Annahme des Christentums durch die Sachsen an Freude und Jubel aufklingt.

Dem Gesagten ist nicht mehr viel hinzuzufügen. Kaum irgendwo in der Welt ist jemals ein Missionsunternehmen so von Erfolg gekrönt gewesen wie das bei den Sachsen. Wenn man dabei in Betracht zieht, daß diese Mission der politischen Unterwerfung unter die Franken parallel ging bzw. folgte, so ist dieser Erfolg um so höher anzuschlagen. Daß die Sachsen Karl Widerstand entgegensetzten, daß sie, teilweise wenigstens, zunächst auch ihren alten Götterglauben nicht aufgeben wollten, ist sicherlich richtig. Man wird aber vorsichtig sein müssen mit der Behauptung, daß Karl die Sachsen zur Annahme des christlichen Glaubens mit dem Schwert gezwungen habe. Aus den sächsischen Quellen des 9. Jahrhunderts, den ältesten, die wir von ihnen haben, geht jedenfalls, wie wir sahen, hervor, daß man damals anders davon dachte. Die Christen des 9. Jahrhunderts glaubten, daß ihre Väter, von der Wahrheit des Glaubens überzeugt, das Christentum angenommen haben. Sie selbst haben den Übertritt als großes Glück betrachtet. Und wir werden heute nach mehr als 1000 Jahren gut daran tun, dieser Beurteilung durch unsere sächsischen Vorfahren die ihr gebührende Achtung zu schenken.

<sup>40</sup> Transl. corp. s. Liborii (vgl. Anm. 22) Kap. 25 und 26, S. 167 f.